

Siedlungs- und Bauformen des Glarnerlandes

Autor(en): **Leuzinger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **61 (1966)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Siedlungs- und Bauformen des Glarnerlandes

von Hans Leuzinger

Vorbemerkung

Wir freuen uns alle im Glarnerland und ganz besonders in den Kreisen des Historischen Vereins, als unser Ehrenmitglied Hans Leuzinger, diplomierter Architekt, zum Dr. phil. h. c. der Universität Zürich ernannt wurde. Ein kunsthistorisches Lebenswerk, das eine mannigfaltige, allem Neuen aufgeschlossene architektonische Praxis lebenslang begleitete und das in dem reichen Material der glarnerischen Bauernhausforschung, in der Restaurierung von Freulerpalast in Näfels und Schloß Greifensee sowie im Modell von Alt-Glarus sichtbaren Ausdruck gefunden hatte, war der Anlaß zu solcher Ehrung. Letztes Ziel der meisten dieser großen Bemühungen aber waren die «Glarnerischen Kunstdenkmäler», die ebenbürtig neben die entsprechenden Bände der andern Kantone hätten treten sollen. Zu diesen liegen reichste Materialsammlungen fast vollendet vor. Leider aber fehlten dem Sammler in den letzten Jahren Gesundheit und Kraft, dieses Material aufzuarbeiten und zur Darstellung zu bringen. Wir sind nun aber in der glücklichen Lage, drei einleitende Abschnitte, die sich Hans Leuzinger in den letzten Jahren noch abgerungen hat, zu publizieren. Sie vermitteln einen Begriff von seinem Vorgehen, seiner Methode, und lassen uns einmal mehr lebhaft bedauern, daß wir die weitere Entfaltung, die Demonstration am Einzelobjekt, nicht mehr mit Sicherheit von ihm erwarten dürfen. e. v.

Die Siedlungen

Das Glarnerland ist ein ausgesprochener Bergkanton; seine Dörfer reihen sich wie an einer Kette im Siedlungsraum des engen Tales auf. Nur wenn dieses sich erweitert wie bei Näfels, Glarus, Nidfurn und Luchsingen, liegen jeweils zwei Siedlungen einander gegenüber, beidseits des Talflusses.

Wo sich ein Seitental öffnet, das die Alp- und Bergregion erschließt, ist es in den Wirtschaftsraum des am Eingang gelegenen Dorfes einbezogen; Mühle und Säge werden dort angelegt. Durch Rodung wird das Seitental, werden die höher gelegenen Hänge und «Böden» zu Berggütern und Alpweiden auf verschiedenen Höhenstufen.

Lange noch sind die Talsiedlungen von den Ueberschwemmungen der Linth bedroht und drängen ihre Häuser hangaufwärts zusammen (beispielsweise Näfels, Mollis, Ennenda, Luchsingen, Hätzingen). Wir finden

deshalb keine reinen Straßen- oder Haufendörfer (Streudörfer), sondern die verschiedenen Typen gehen ineinander über. Einzelne Ortschaften, vor allem der Hauptort Glarus, suchen sich schon früh durch Wuhungen vor den alljährlichen Ueberschwemmungen der Linth zur Zeit der Schneeschmelze zu schützen.

Mit der Einführung der Industrie am Ende des 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts beginnt eine neue Periode der Siedlungsweise. Die Bevölkerungszahl nimmt zu, die Ortschaften wachsen in die bisherige Gefahrenzone hinaus. Die Fabriken siedeln sich längs des Flusses an und zweigen Kanäle von der Linth ab; die Wuhre werden verstärkt, so daß Ueberschwemmungen nun seltener auftreten und der ganze Talboden bewirtschaftet und bewohnt werden kann. — Die Holzkonstruktionen der alten, bäuerlichen Siedlungen des Großtales verschwinden manchmal fast hinter den neuen Dorfteilen und den Fabrikbauten. Die gestrickte Wand des Bauernhauses verbirgt sich oft unter Putz- oder Schindelverkleidung. — Auch im Sernftal verändert sich die bäuerliche Struktur der Dörfer — hauptsächlich in Engi und Matt — in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Industrialisierung.

Das Glarner Bauernhaus

Einleitung

Das Glarner Bauernhaus nimmt in der Gesamtentwicklung des schweizerischen Bauernhauses am Nordabfall der Alpenkette keine Sonderstellung ein. Es stimmt weitgehend, auch hinsichtlich des Grundrisses, überein mit dem Alpenhaus, das Robert Durrer für Unterwalden beschrieben hat.

Die schlichte Ausbildung seiner konstruktiven Einzelheiten wie seiner dekorativen Elemente hängt wohl zusammen mit dem rauhern Klima des tief eingeschnittenen Bergtales und der bescheidenen Existenzgrundlage, welche beim Anwachsen der Bevölkerung die Glarner früh zur Auswanderung veranlaßte, in besonderem Maße nach dem Hungerjahr von 1817; damals blieben wohl viele Bauernhäuser unbewohnt und zahlreiche kleinere Heimwesen wurden aufgegeben.

Auch mag die Nüchternheit des glarnerischen Volksschlages mitbestimmend gewesen sein für die Spärlichkeit der Schmuckelemente. Sicher aber besaßen unsere Bauernhäuser in der Barockzeit und bis ins

19. Jahrhundert hinein bemalte Fensterladen, Balkenköpfe, Haustüren sowie profilierte Friese.

Die früh einsetzende Industrialisierung des Tales, die Einwanderung ausländischer Fabrikarbeiter, welche sich zum Teil in verlassenen Bauernhäusern einnisteten und eine andere Lebensweise mit sich brachten, bewirkten weitgehende Veränderungen und mannigfache Einbußen im Bestand der Glarner Bauernhäuser; dieses blieb deshalb lange Zeit von der Bauernhausforschung vernachlässigt oder ganz übergangen¹.

Ein weiterer Grund für die einfache Ausbildung des Glarner Bauernhauses ist im Umstand zu sehen, daß das Glarnerland mehr als die Urkantone unter der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts gelitten hat. Bis 1837 stand die streng konfessionelle Verfassungstrennung in Kraft, die sich nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Kappel zu Ungunsten der evangelischen Volksteile auswirkte².

Beschreibung

Ursprünglich ist das Glarner Bauernhaus ein einfacher Strickbau (Blockbau) aus Fichtenholz unter flachgeneigtem, steinbeschwertem Schindeldach; Grundriß und Aufbau entsprechen dem Haus der Inner- und Oberrhein, aber auch demjenigen Graubündens (Walserhaus) und der Grenzgebiete am Nordfuß der Alpen.

Zu berücksichtigen ist dabei die Bedeutung des Baumaterials, der klimatischen Gegebenheiten, der Bewirtschaftungsweise, Faktoren, welche für den ganzen Nordabfall der Alpen die gleichen sind und — bei nach Abstammung verschiedenartiger Bevölkerung — ähnliche Bauweise aufweisen.

Typisch für das Glarner Bauernhaus ist die *Trennung von Haus und Stall*, welche durch die schon im 16. Jahrhundert einsetzende Graswirtschaft bedingt ist; es entsteht also keine Hofbildung oder Gruppierung der Bauten.

Für das kleine, eigentliche Einraumhaus gibt es noch spärliche Beispiele in den «Heubergen» zwischen Tal- und Alpgebiet: Obstock bei Mollis, Berghaus bei Mühlehorn.

¹ Vgl. auch J. HUNZIKER, Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung, Band 3, herausgegeben von C. Jecklin, Aarau 1905, S. 203—221.

² Das Glarner Bauernhaus wurde in den Jahren 1926—33 vom technischen Arbeitsdienst Zürich unter der Leitung des Verfassers aufgenommen. Die Planaufnahmen sind im Landesarchiv Glarus aufbewahrt.

In seiner bescheidensten Form besteht das Glarner Bauernhaus aus der Wohnstube — zugleich Schlafkammer — mit rückwärtiger Küche (Unterteilung des Einraums). In einer weiteren Entwicklung liegen darüber Stubenkammer und Küchekammer unter flachgeneigtem, talwärtsgerichtetem Giebeldach. Letzteres schiebt sich auch über die rückwärts oder seitwärts angebrachte Laube, die zur Aufbewahrung von Brennholz und Streue dient.

Der Zugang erfolgt stets von der Traufseite; die Giebelseite wendet sich dem Tal oder der Sonne zu (Abb. 1). Dieses Kleinhaus finden wir durch den ganzen Kanton sowohl in der Talsohle in geschlossener Siedlung als Behausung des Kleinbauern wie auch als «Bergheimet» in höhern Lagen (Maiensäß). Mit den wachsenden Ansprüchen an Wohnlichkeit tritt ein Vorplatz (Vorhus) vor Küche und Wohnraum hinzu, der auch die Treppe aufnimmt.

Der geschilderte, einfache Haustypus eignet sich vorzüglich zur *Verdoppelung*; es entsteht so das «*Doppelhus*», das unter gemeinsamem First zwei Wohnungen genau gleichen Grundrisses vereinigt, wobei ursprünglich wohl die Küche gemeinsam war und erst später geteilt wurde. Eine senkrecht durch die Firstlinie gelegte Mittelwand trennt die beiden Wohnungen. Es ergeben sich so Giebelfronten von 10-12 m Breite, welche durch die beidseitig angefügten Treppenvorbauten noch gelagerter erscheinen. Die Hauseingänge befinden sich einander entgegengesetzt an den Traufseiten (Abb. 2).

«*Großhus*»

Auf dem Talboden tritt ein weiterer Haustypus auf, der vielfach unter dem Namen «*Großhus*» den größten Wohnbau einer Siedlung bezeichnet. Diese «Großhäuser» sind meistens Holzhäuser, welche dem Ausgang des 15. und mit Sicherheit dem 16. Jahrhundert zugewiesen werden können (Großhus Elm 1560) und einem andern Grundrißtypus angehören. Es sind Häuser, die erhöhten Wohnansprüchen genügten, sich oft durch außerordentliche Größe auszeichneten und ihren Namen «Großhus» nicht zu Unrecht tragen. Einige derselben sind uns als Wohnstätten von Familien überliefert, die im 15. und 16. Jahrhundert eine politische Rolle spielten (Beispiele in Elm, Hätzingen, Beglingen, Kerenzlerberg usw.).

Das *Charakteristikum* dieses für den Talboden typischen Hauses ist der meist auf die *ganze Haustiefe durchgehende, breite Gang*, welcher den

Zutritt zu den einzelnen Räumen vermittelt und die Treppe zu den oberen Stockwerken enthält (*Mittelganghus*).

Es gibt zwei Varianten dieses Grundrißtypus, die zeitlich nebeneinander bestehen:

1. Der Mittelgang liegt senkrecht zum First, und der Eingang befindet sich auf der Traufseite (Beispiele: Großhaus Beglingen bei Mollis, Jenny-Haus von 1566 in Haslen, Haus zur Waag in Mollis, Heidenhus in Betschwanden). Dieser Grundrißtypus läßt sich auch ohne weiteres als Reihenhäuser innerhalb der Ortschaft verwenden (In Mollis Reihe von vier Häusern mit Eingang auf der Traufseite; das alte Glarus muß zahlreiche Vertreter dieser Bauart besessen haben, Abb. 3, 3a) ³.

2. Eine weitere Variante bildet das Haus mit Mittelgang parallel zum First und Eingang auf der Giebelseite; es ist noch ausgesprochener das Haus des Talbodens, weil bei Hanglage sich das Regen- und Schmelzwasser auf der Bergseite sammeln würde. Dieser Haustypus ist entwicklungsgeschichtlich wichtig als Übergang zum Bürgerhaus, das den gleichen Grundriß beibehält; schon im 16. Jahrhundert wird er bevorzugt beim Bau des stattlichen Bürgerhauses (Abb. 4, 4a).

Die *Weiterentwicklung* beider Varianten führt zur *Zweiteilung* des breiten Ganges der Länge nach; es ergeben sich hübsch gestaltete Haustürpaare (Blumerhaus von 1686 in Nidfurn, Zentnerhaus und altes Fritigenhaus in Elm). Die Reihung der Fenster entwickelt sich.

Im 17. Jahrhundert wird die Treppe bequemer, indem sie zwei- oder dreiläufig angeordnet und an das hintere Ende des Ganges (Abb. 5, 5a) geschoben wird. Das Dach erfährt eine weitere Ausbildung, indem die Verwendung von Kleinschindeln und später gebrannten Ziegeln das Steildach ermöglicht. Seit dem 16. Jahrhundert tritt der Steilgiebel vorerst beim Bürgerhaus auf, wird dann im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch für Holzhäuser verwendet, beschränkt sich aber auf besonders stattliche Bauten, die mit ihren breiten, fensterreichen Giebelseiten das Dorfbild beherrschen (Abb. 5, 5a).

Neben diesen beiden Haustypen gibt es noch einzelne Abarten der Grundrißentwicklung. Bei sehr alten Bauten läßt es sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden, ob die Abweichungen immer bestanden haben oder einem spätem Umbau entsprechen. Jedenfalls ist die andersartige Ausbildung des Grundrisses auf Einflüsse nördlicher Nachbargebiete

³ Die Bezeichnung «Heidenhus» könnte darauf hinweisen, daß es sich bei diesem Typus um die ältere der beiden Varianten handelt.

zurückzuführen und zeigt, daß sich die Anpassung an differenziertere Bedürfnisse bereits in den vorhergehenden Jahrhunderten vollzogen hat. Die Kenntnis entwickelterer Wohnformen des städtischen Hauses mag dabei mitbestimmend gewesen sein.

Speicherbauten

Heute lassen sich im Glarnerland Speicherbauten nur in wenigen Vertretern nachweisen; es scheint, daß diese vornehmlich zu größeren Gehöften gehörten (in Elm beim Fritigenhaus, ebenso in Rüti und Mollis, alle gestrickt). Sie erscheinen auch als Massivbauten und verraten sich durch geschmiedete Gitter vor kleinen Fensteröffnungen (Beispiel: Unterbilten).

Konstruktionen

Weitaus vorherrschend und immer noch im Gebrauch ist der *Block-* oder *Strickbau*. Die kantig behauenen Balken aus Fichtenholz, welche die Wände bilden, sind mit Nut und Feder verbunden und verzapft; ursprünglich war die Dichtung mit Moos üblich. Die Eckausbildung (Verzahnung) heißt das «Gwelt». Ein solcher Bau ist gewettet oder gestrickt. Der Strickbau wird vornehmlich für kleine und mittlere Häuser verwendet. Es kommen aber auch gestrickte, bäuerliche «Großhäuser» vor, so in Elm das «Großhus», das Zentnerhaus, die Fritigenhäuser (die beiden letztern vom Ende des 18. Jahrhunderts).

Seltener und nur auf der Talsohle erhalten ist der *Ständerbau*, eine frühe und wuchtige Art von Fachwerk aus schwerem Kantholz. Schwellen, Pfosten und Pfetten aus Eichenholz sind unter sich mit sog. Kopf- und Fußbändern versteift.

Diese Konstruktion stammt wohl noch aus dem 15. Jahrhundert und verschwindet gegen das Ende des 16. Jahrhunderts. Sie tritt nur bei ansehnlichen Bauten auf, die oft den Namen «Großhus» oder «Heidenhus» tragen und Sitze einer Oberschicht des Landes waren. Ihre frühen Bewohner leben manchmal noch in der Erinnerung des Volkes fort. — Spätestens im 16. Jahrhundert wird diese letztere Bauweise durch den Steinbau verdrängt — so beim Großhus in Netstal, beim Stüßihaus in Zusingen, dem Stammhaus des Zürcher Bürgermeister Rudolf Stüßi.

Bei den noch vorhandenen Exemplaren (Stüßihaus) sind auch für Tür- und Fenstereinfassungen bereits massive Werkstücke in spätgoti-

scher Profilierung die Regel; sie wurden aus dem früher weitherum anstehenden Kalktuff gehauen.

Eine dritte Art der Holzkonstruktion, der *Fachwerk-* oder *Riegelbau*, besteht aus einem Gerüst von Schwellen, Pfetten, Streben und Bögen in Kantholz; für die Ausfachung wurden ursprünglich Weidenruten mit Mörtelbewurf, später Ziegel verwendet.

Zuerst wurde der Fachwerkbau im Glarnerland nur für Nebenbauten und im Innern für Trennwände benutzt. Im 18. Jahrhundert findet er — von Norden her übernommen (Toggenburg, Zürcher Oberland) — auch im Tal der Linth in wenigen Beispielen Eingang, vermag aber den Strick- oder Blockbau nicht zu verdrängen, sondern bleibt Einsprengsel (Stählihaus in Netstal, Schönenbergerhaus in Mitlödi).

Das Glarner Bürgerhaus

Einleitung

Wie in den meisten Land- oder Bergkantonen läßt sich auch im Glarnerland der Begriff «Bürgerhaus» von demjenigen des Bauernhauses nicht streng trennen; es gibt Übergangsformen und Wechselwirkungen; man könnte sagen: vom bürgerlichen Bauernhaus zum bäuerlichen Bürgerhaus. Das Glarner Bürgerhaus entwickelt sich *einerseits* aus dem großen freistehenden Bauernhaus, das bei gleichem äußerem Aufbau und annähernd gleichem Grundriß zum Massivbau wird — *anderseits* wird es später bestimmt durch von außen kommende (städtische) Einflüsse. Der weitaus verbreitetste Typus des ältern Glarner Bürgerhauses ist das «Giebelhaus», sei es mit flach geneigtem oder mit Steilgiebel, der zum beherrschenden Wahrzeichen der Ortschaft wird.

Für die typische Schlichtheit der Ausführung des Glarner Bürgerhauses gelten die gleichen wirtschaftlichen und sozialen Gründe wie für das Bauernhaus. — Gotische und Renaissanceformen sind teils wegen des Vorherrschens der Holzbauten, teils auch wegen der begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten und dem Fehlen einheimischer Steinmetzen nur in spärlichen Beispielen erhalten, und zwar nicht in der Gesamtarchitektur, sondern meist nur in Einzelformen wie Türen, Fensterumrahmungen usw. (Zwickihaus in Mollis, Zwickihaus in Alt-Glarus, Reihenhäuser in Näfels). Ein Großteil auch der begüterten Bürger begnügt sich bis ins 19. Jahrhundert hinein mit dem behäbigen, in Stein gebauten

Front-Giebelhaus oder dem Reihenhaus mit Fensterreihung im 1. Stock.

Der *Massivbau* setzt beim Bürgerhaus spätestens im 16. Jahrhundert ein (Glareanhaus in Mollis, vor 1500), doch wird der Strickbau weiterhin auch für bürgerliche Bauten beibehalten. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts treffen wir in einzelnen Beispielen immer noch den Holzbau, der erst infolge strengerer feuerpolizeilicher Vorschriften nach und nach aus dem Weichbild der Ortschaften verdrängt wird.

Strickbauten mit *Steilgiebel* bilden einen Übergang zum bürgerlichen Haus; *Massivbauten* mit Steilgiebeln treten daneben auf, so das Blumerhaus zur Bleiche in Nidfurn und weitere Häuser dieser Familie; ein verspäteter Vertreter dieser Gattung ist in Elm das sog. «Suworow-Haus», erbaut 1799.

Häufig kam es auch vor, daß ehemalige Strickbauten verputzt wurden, sei es zum Schutz des Holzes, oder auch rein aus Repräsentationsgründen, um einen Massivbau vorzutäuschen (Beispiel: Blumerhaus im Thon bei Schwanden).

Bis ins 18. Jahrhundert hinein erfährt dieser Typus des Giebelhauses geringe Veränderungen; erst im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts — mit dem Aufschwung von Handel und Industrie — treten neue Haustypen auf. — Etwas ganz Singuläres unter den Glarner Bauten des 17. Jahrhunderts ist der Freulerpalast in Näfels, ein Prunkbau ohne lokale Vorbilder und ohne Nachfolge⁴.

Einzelne Steilgiebelhäuser des 17. Jahrhunderts wie das «Ritterhaus» und die «Anstalt» in Bilten zeichnen sich durch reichern Innenausbau aus, ebenso das «Dekanenhaus» in Mollis.

Die Haustypen

Ausgangspunkt für das Glarner Bürgerhaus ist das im 16. Jahrhundert erstmals auftretende bäuerliche «Großhaus» in Strickkonstruktion. Aus ihm entwickelt sich das Herrenhaus als Massivbau, wobei Grundriß, äußerer Umriß, Verteilung der Fenster beibehalten werden. Die Weiterentwicklung geht ähnliche Wege wie beim Bauernhaus: einmal ist es das *Haus mit flachem, wenig geneigtem Giebel* und gedrungenem schwerfälligem Baukörper und breit gelagerter Front (Abb. 6): Pressihaus Heer in Glarus (abgebrochen), Sturmigerhaus bei Ennetbühls, Eg. Trümpihaus im Oberdorf (Glarus), Haus Richter Elmer (Alt-Glarus).

⁴ Vgl. Hans LEUZINGER, Der Freulerpalast in Näfels. Glarus 1952, 32 S. mit 32 Tff.

Sodann *das Haus mit Steilgiebel*, das schon auf städtischem Einfluß beruht und seinerseits zurückwirkt auf das Bauernhaus. Je nach der Lage zur Straße oder zum Grundstück kann bei gleichem Grundriß die *Giebel-* oder die *Traufseite* zur *Hauptfront mit Eingangstüre* werden. Beispiele für *Giebelfront* als Eingangsseite (Abb. 7): Ritterhaus in Bilten, Bleiche in Nidfurn, Stählihaus in Netstal. Exempel für *Trauffront* als Eingangsseite (Abb. 8): Altes Zwickihaus in Mollis, Zwickihaus (mit Staffelgiebel) in Alt-Glarus, Paravicinihaus Erlen in Glarus, älteres Elsenerhaus in Bilten. Als Reihenhhaus stellt das Giebelhaus die Traufseite gegen die Straße.

Bei einzelnen Massivbauten des 16. Jahrhunderts tritt als architektonische Steigerung der *Staffel-* oder *Treppengiebel* auf (Abb. 9), so beim Zwickihaus in Glarus vor dem Brand, nachgewiesen auch am Haus Leuzinger im Oberdorf auf Ansicht Hackaert 1650⁵ (vermutlich bis zum Umbau um 1800).

Im 17. Jahrhundert erfährt der Steilgiebel eine besondere Betonung durch die sichtbare, zierliche Holzkonstruktion des Giebelgebälkes (sichtbare Versteifungsdreiecke für vorspringende Giebeldächer) (Abb. 10). Die Giebelseiten zeigen Zimmerwerk mit schön geformten Bügen, Pfettenköpfen und profilierten Ziegelleisten am kräftigen Dachüberstand. Beispiele: Dekanenhaus in Mollis, sog. Bandfabrik in Mollis, Steilgiebelhaus in Netstal.

Während im 16. und 17. Jahrhundert äußere Einflüsse nur ab und zu festzustellen sind, setzt mit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine tiefgreifende Veränderung ein. Die französische Baukunst bricht sich Bahn und wird für die Häuser des gehobenen Bürgerstandes maßgebend. Vor allem war dies der Fall in Ortschaften, in denen führende Familien eine Rolle spielten; ihre Mitglieder bekleideten in fremden Armeen, insbesondere in Frankreich, Offiziersstellen. Wieder in die Heimat zurückgekehrt, bauten sie Häuser im französischen Geschmack. — Das gleiche gilt auch für Häuser, welche Vertreter des Handels und der aufstrebenden Industrie sich erstellen ließen.

Der französische Einfluß macht sich äußerlich vor allem in der *Dachform* geltend. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an entstehen in Näfels, Mollis, Glarus und Schwanden Bauten mit Mansarddächern und später

⁵ S. STELLING-MICHAUD, Unbekannte Schweizer Landschaften aus dem 17. Jahrhundert. Zeichnungen und Schilderungen von Jan Hackaert und anderen holländischen Malern, Zürich 1937, Tff. 7 und 8.

mit reinem Walmdach (Haltli, Mollis). Das allseitig abgewalmte Mansarddach ist eher eine Seltenheit geblieben (Rothus in Näfels; Hof Dr. Schindler, Höfli, Im Moos in Mollis (Abb. 11, 12).

Die Eigenart des ostschweizerischen und im besondern *des glarnerischen Mansarddaches* besteht nun darin, daß dieses als Giebeldach ausgebildet wird — was in Frankreich niemals vorkam — und so als provinzielle Abwandlung des französischen Vorbildes bezeichnet werden kann. Vielleicht von der Ostschweiz, vom Toggenburg her, eindringend, setzt sich dieser *gebrochene oder geschweifte Giebel* durch und wird typisch für zahlreiche Glarnerhäuser (Abb. 13). Der markanteste Vertreter dieser Bauart ist die *«große Wiese» in Glarus*.

Oft werden diese Bauten, zum Teil mit Recht, den Baumeistern Grubenmann aus Teufen zugeschrieben, die sich im Glarnerland vor allem als Meister des Brückenbaus in Holz betätigten.

Einheimische Baumeister verwendeten die gebrochene Giebelform noch in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, oft im Reihenzbau, bei dem 5-6 Giebel aneinandergereiht auftreten (Zaun, Glarus; Kirchweg, Ennenda) (Abb. 14), und sogar im Fabrikbau, da das Mansardgeschoß genügend belichtete Arbeitsräume auch im Dach ermöglichte (Fabrik Eg. Trümpi, Oberdorf Glarus, Modell im Freuler-Palast).

Im 1. Viertel des 19. Jahrhunderts wurde die Bautätigkeit durch die wirtschaftlichen Folgen der napoleonischen Kriege unterbrochen. In den 20er und 30er Jahren, nachdem die (schlimmste) Stagnation überwunden war, blühte auch die Glarner Druckindustrie wieder auf und ermöglichte den Fabrikherren, stattliche Wohnhäuser im Geschmack der Zeit zu bauen. Der in Zürich tätige junge deutsche Architekt Ferdinand von Ehrenberg führte während einiger Jahre bis zu seinem frühen Tod mehrere Aufträge im Glarnerland aus⁶. Die damals von ihm erbauten Fabrikantenhäuser zeigen schlichte, klassizistische Formen; der zweigeschoßige, einfache Baukörper trägt ein Walmdach mit Mittelgiebel; das Portal ist von einem säulengetragenen Balkon bekrönt. Vergleiche: «Herrnweg», «Haglen», Haus Brunner in der Abläsch, alle in Glarus; Blumerhäuser im Thon bei Schwanden.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts folgt die Weiterentwicklung in den Formen des Neoklassizismus Semperscher Prägung. Es entstehen —

⁶ Über Karl Ferdinand von Ehrenberg (geb. in Halle 1806, gest. in Zürich 1841), vgl. auch Adolf REINLE, *Kunstgeschichte der Schweiz IV, Die Kunst des 19. Jahrhunderts*, Frauenfeld 1962, S. 11, mit den wichtigen Literaturangaben.

hauptsächlich im Hauptort Glarus nach dem Brand von 1861 — bürgerliche Häuser von etwas trockener, strenger, aber würdiger Haltung. Beispiele am Rathaus- und Gerichtshausplatz in Glarus.

Die Glarner Industriebauten

Das Antlitz der glarnerischen Landschaft erfährt eine weitere und besondere Akzentuierung durch die am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts intensiv einsetzende *industrielle Entwicklung*. In der Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte das Glarnerland zu den höchst industrialisierten Kantonen der Schweiz.

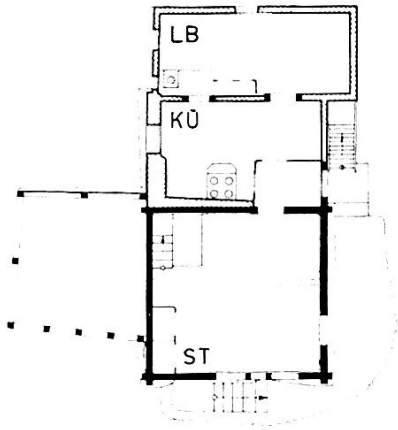
Der damals aufblühende Zeugdruck bedingt — zum ersten Mal und im Gegensatz zur bisherigen Heimarbeit — die Konzentration der industriellen Arbeit in eigentlichen Fabrikgebäuden. Es entsteht das für das Glarnerland eigentümliche Nebeneinander von bescheidenen bäuerlichen und bedeutenden industriellen Siedlungen.

Von den ersten Versuchen abgesehen, entstanden eigentliche neue Fabrikräumlichkeiten um die Jahrhundertwende. Anfangs wurden sogar noch Holzbauten in Strickbauweise zur Aufnahme geräumiger Druckstuben erstellt. Bald aber erhoben sich am Rand der Dörfer stattliche, massive Bauten von drei und mehr Geschoßen, die für ein Jahrhundert zum typischen Ausdruck der wirtschaftlichen Blüte des Glarnerlandes wurden.

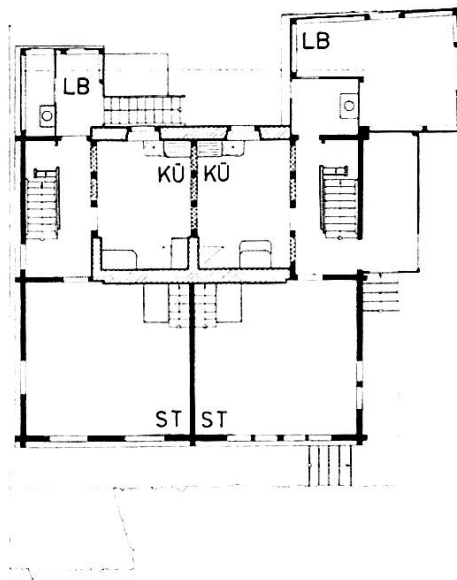
Von den Spätformen des 18. Jahrhunderts mit Mansard- oder Walmdach bis zu den hohen Giebelbauten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden sich erwähnenswerte Vertreter des Glarner Fabrikbaus in den meisten Ortschaften des Tales (Fabrik Eg. Trümpi, Glarus, bis 1916).

Neben den Fabriken treten im glarnerischen Landschaftsbild noch besonders in Erscheinung die mächtigen *Hängetürme* mit dem weit vorkragenden Dachgeschoß (im Volksmund «Hänggenen»), in deren offenem Innern wie auch am Äußern die bunt bedruckten langen Tuchfahnen zum Trocknen aufgehängt wurden. Diese hochragenden Bauten von über 14 m Höhe waren Meisterwerke der Zimmermannskunst und weithin sichtbare Wahrzeichen des Glarner Zeugdrucks. Die meisten von ihnen sind in den letzten Jahrzehnten verschwunden — wegen Feuersgefahr oder wegen Nichtgebrauchs (ersetzt durch technische Prozesse). Noch vorhandene Hängetürme: Blumer, Schwanden; Hohlenstein; Bleiche in Glarus und andere.

Wenige Jahrzehnte nach dem Entstehen der Druckindustrie fanden auch Spinnerei und Weberei Eingang ins Glarnerland. Von Ziegelbrücke bis Linthal erhoben sich nun ihre stattlichen, vielstöckigen Bauten. Als größtes und bekanntestes Beispiel mag das Etablissement des sog. «Spinnerkönigs» Kunz in Linthal genannt sein. Später wurde für diesen Zweig der Industrie der Flachbau mit Sheddächern gebräuchlich. Aber immer noch ist die Silhouette der hohen, alten Fabrikgebäude charakteristisch für das Tal.

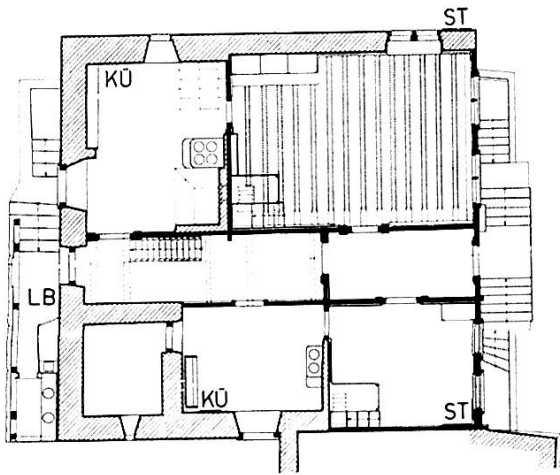


1 Süßwinkel, Hätzingen



2 Haus Heiz-Vögeli, Rütli

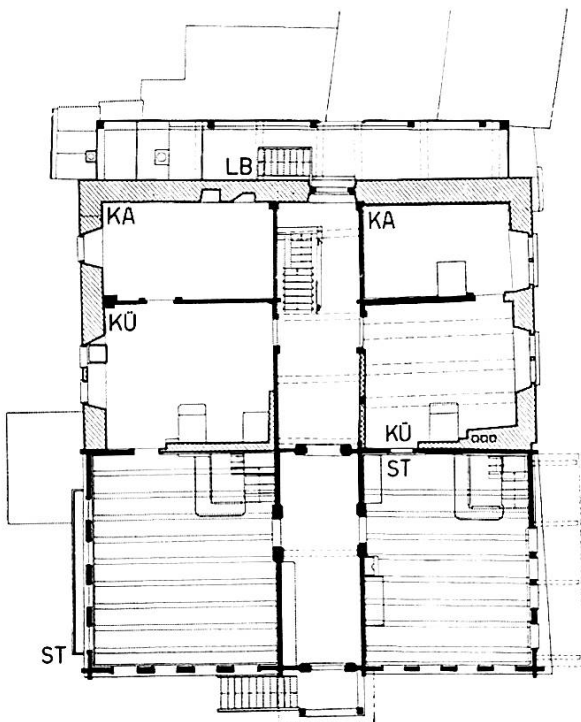
ST = Stube KÜ = Küche
 LB = Laube KA = Kammer



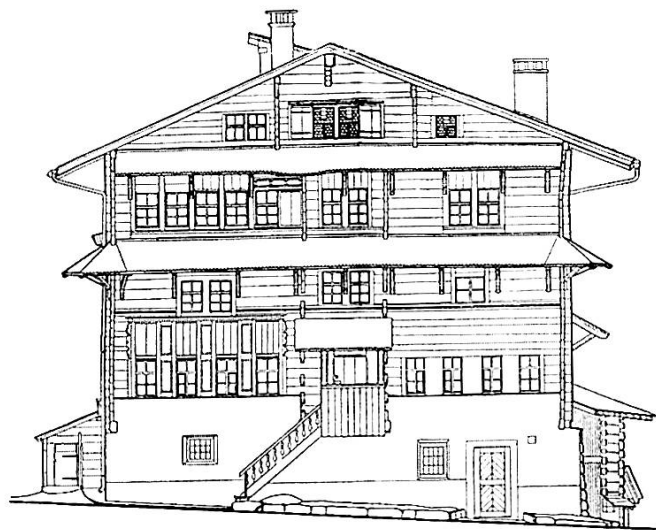
3 Heidenhaus, Betschwanden



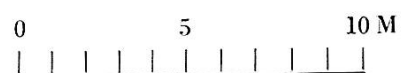
3a Heidenhaus, Ansicht

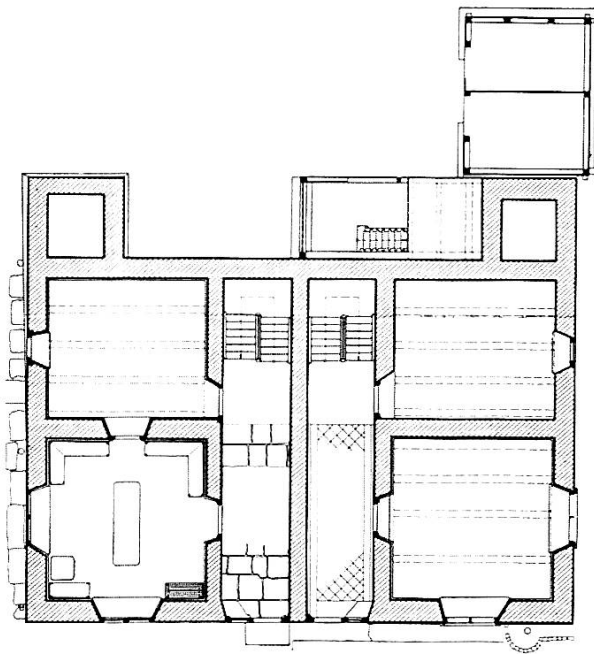


4 Großhus, Elm



4a Großhus, Ansicht

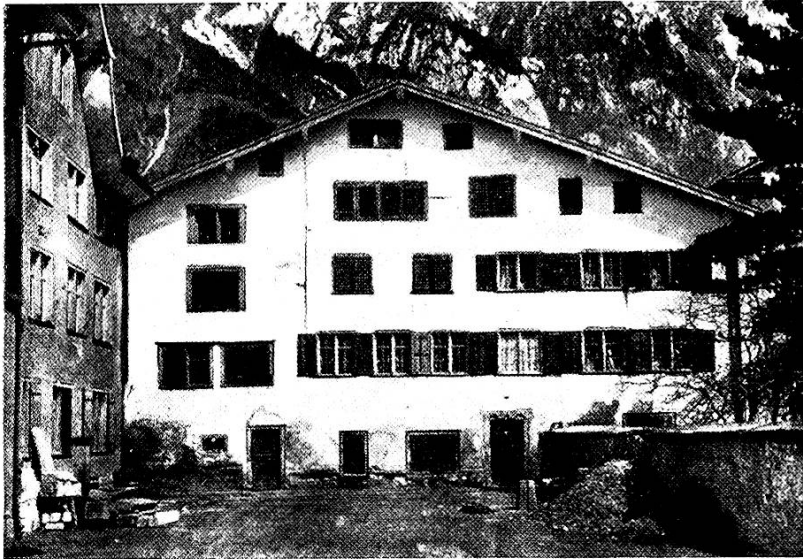




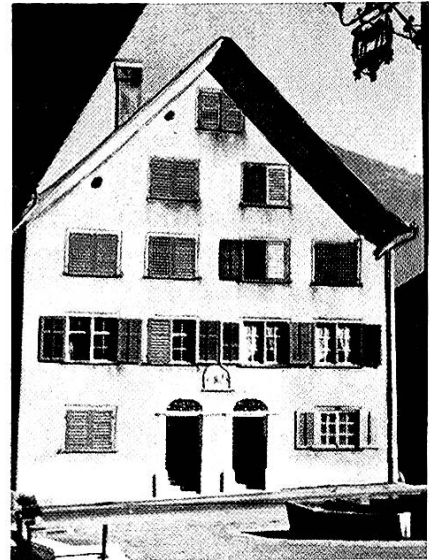
5 Zentnerhaus, Elm



5a Zentnerhaus, Ansicht



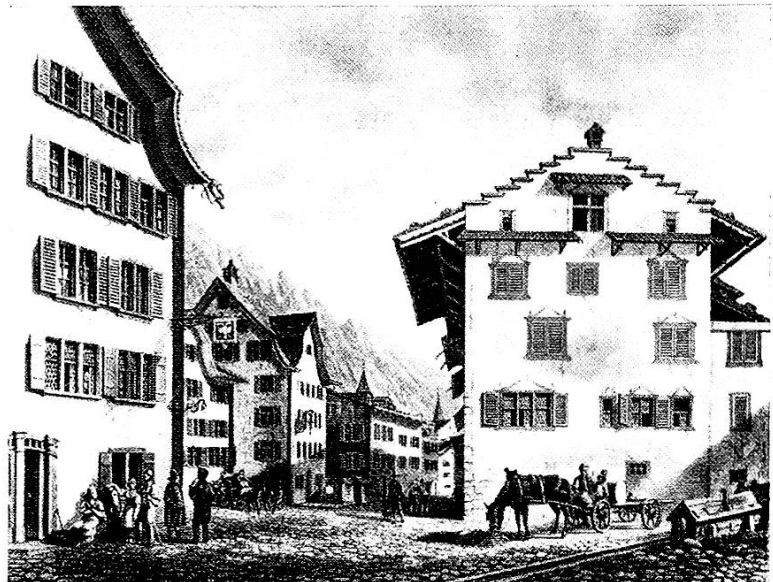
6 Pressihaus, Glarus (abgebrochen)



7 Haus Roux, Bilten



8 Zwickyhaus, Mollis



9 Zwickyhaus, Alt-Glarus



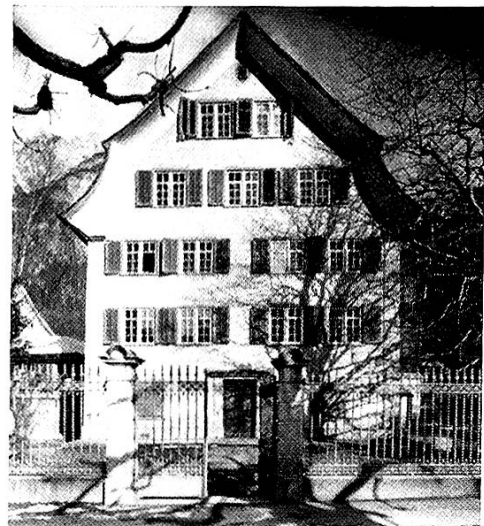
10 Ritterhaus, Bilten



11 a Altes Pfarrhaus, Schwanden



12 Haus Ratscherr Wild, Mitlödi



13 Hof, Ennenda (abgebrochen)



14 Kirchweg, Ennenda